

„Ich erzähle dein Leben“

Die letzten Zeitzeugen des Holocaust sterben. Ein Verein zeigt, wie ihr Vermächtnis bei Schülern lebendig bleibt



Die Geschichte der 96-jährige Überlebenden Frieda Kliger beeindruckte die Schüler der Sophie-Scholl-Gesamtschule. Die Schüler schreiben spontan und emotional.



Ellisheva Lehman freut sich über die Briefe der Schüler.



VON ALEXANDRA RINGENDAHL

Hamm. Die Begegnung mit Frieda Kliger ist etwas Besonderes. Das spüren die Schüler der Klasse 6b der Sophie-Scholl-Gesamtschule in Hamm intuitiv. Auch wenn nur ihr Porträt mit dem Beamer riesig groß an die Wand des Klassenzimmers geworfen wird. Die heute 96-Jährige sitzt am Tisch ihrer Wohnung. „Na, die hat sich aber gut gehalten“, raunt Niklas seinem Sitznachbarn zu. „Sieht aus wie 'ne ganz normale Omi.“ Luca hat sofort die Nummer auf ihrem Arm entdeckt. „Das ist die Nummer vom KZ“, ruft er in die Klasse.

Sarah Hüttenberend (31), Vorsitzende des Düsseldorfer Vereins „Heimatsucher e.V.“ steht vor der Klasse und erzählt von Frieda, von dem damals jungen jüdischen Mädchens, das sie viel später als alte Frau bei Besuchen in Israel kennengelernt hat und die sie heute „meine Freundin“ nennt. Die Frau, die vier Konzentrationslager überlebte, gehört zur immer kleineren Zahl der Zeitzeugen. Bald werden die letzten von ihnen sterben und an Gedenktagen wie jetzt, da sich der Beginn der Deportation zum 75-jährigen, fehlen. Unlängst verstummten wichtige Stimmen wie der Literaturnobelpreisträger Imre Kertész oder der Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel. Und zuletzt Max Mannheimer (96).

Die Kraft der Begegnung

Sie alle lebten dafür, Zeugnis abzugeben. Unermüdet unterwegs, um dem Unvorstellbaren Gesicht und Stimme zu geben. Mannheimer reiste fast bis zum letzten Tag von Schule zu Schule, um mit jungen Menschen zu reden. Diese enorme Kraft der persönlichen Begegnung, die so anders ist, als das abstrakte Wissen um historische Fakten wie die Vernichtung von sechs Millionen Juden, haben Hüttenberend und zwei ihrer Freundinnen 2010 im Rahmen eines Uni-Projektes in Israel gespürt.

Sie besuchten Holocaust-Überlebende zu Hause und dokumentierten in Fotos und Interviews ihre Geschichten, etwa die von Frieda Kliger. „Wir haben zusammen geredet, geschwiegen, und sogar gelacht. Am Ende habe ich tief be-

rührt geweint und sie hat mich getröstet.“ Die Reise hat die jungen Leute nicht mehr los gelassen. Es folgten weitere, dann die Vereinsgründung und die Idee, diese Geschichten in Schulklassen zu bezeugen, um die Erinnerung auch über den Tod der letzten lebenden Opfer hinaus nicht den Geschichtsbüchern überlassen. Umso Historisierung zumindest aufzuschieben.

In der Klasse 6b lauschen die Schüler gebannt der Geschichte von Frieda: „Sie ist so richtig gern

zur Schule gegangen. Hatte lauter Einser. Ihr würdet vielleicht sagen, sie war eine Streberin. Aber ihr Traum war, Physik zu studieren. Und sie hoffte auf ein Stipendium. Dann kam von einem Tag auf den anderen eine nationalsozialistische Lehrerin und gab ihr in allen Fächern willkürlich eine Fünf“, erzählt Hüttenberend. „Voll ungerrecht, ich wäre ausgerastet“, ruft Jenny. „Boah ey, bin ich froh, dass ich da noch nicht gelebt habe. Mich als Türke hätten die doch bestimmt auch so behandelt“, er-

und später getötet wird. Die am Ende die einzige ihrer großen Familie ist, die das Lager überlebt. Aber es ist auch die Geschichte von Friedas Weiterleben, von ihrem „Dennoch“: Wie sie da so sitzt mit den Bildern von Enkeln und Urenkeln im Hintergrund. Wie sie sogar die Kraft aufbringt, in einem Theaterstück mit anderen Überlebenden ihre Geschichte auf der Bühne nachzuspielen.

In der nächsten Schulstunde befasst sich die Klasse in Kleingruppen mit der Geschichte jeweils eines anderen Überlebenden, die die Heimatsucher dokumentiert haben und erzählt anschließend den anderen die Geschichten von Erna de Vries, Tibi Ram und Siegmund Plutznik. Was geschehen sollte, wenn keiner der Überlebenden mehr berichten kann, hat Elie Wiesel vor ein paar Jahren wie einen Auftrag formuliert: „Jeder, der heute einen Zeugen hört, wird selber ein Zeuge werden.“ In diesem Sinne heißt das Projekt der Heimatsucher „Zweitzeugen“.

„Ihr seid selber Zeugen“

Die alles in den 1980-er Jahren geborenen Ehrenamtler sehen sich als solche Zweitzeugen und wollen andere befähigen, das auch zu sein. „Ihr alle seid jetzt so wie ich selber zu Zeugen geworden“, sagt Hüttenberend am Schluss den Sechstklässlern. „Und ihr habt das Glück, dass

ihr ihnen im Moment noch antworten könnt.“ Wer Lust hat, darf an einen der Überlebenden, dessen Geschichte ihn besonders beeindruckt hat, einen Brief schreiben, den die Heimatsucher dann mitnehmen und übergeben. Es wollen tatsächlich alle. In den Briefen stehen dann so Sätze wie: „Sie sind ein toller Kerl“, „Ich hoffe, es geht dir jetzt besser“ oder „Ich werde dein Leben weitererzählen.“

„Wichtig ist, dass die Schüler verstehen, dass sie selbst eine aktive Rolle spielen. Dass sie selbst etwas verändern können“, resümiert Hüttenberend und spielt den Schülern zum Schluss ein Youtube-Video vor, in dem die Shoah-Überlebende Chava Wolf mit einem Stapel Briefe in der Hand auf dem Bett sitzt. „Diese Kinder meinen wirklich mich als einzelnen Menschen. Und das ist wunderbar.“

Liebe Erna,
es tut mir echt leid wie du als Kind
leben mussest, ich wünschte mir das sowas
nie passiert wäre, damit du noch
deine Eltern hast. Ich hoffe das
es dir wenigstens jetzt gut geht,
und du eine schöne gesunde Familie
hast! Ich kenne dein Leben jetzt,
deswegen bin ich deine Expertin!
Ich wünsche dir alles gute!

Der Brief eines Viertklässlers an Erna de Vries. Fotos: Heimatsucher

Heimatsucher e.V.

Ziel des Düsseldorfer Vereins „Heimatsucher e.V.“ ist, über Geschichten von Überlebenden die Erinnerung an den Holocaust wachzuhalten und zum Handeln gegen Antisemitismus und Rassismus aufzurufen.

Seit 2010 besuchen und befragen sie Überlebende und haben bundesweit 14 Ausstellungen veranstaltet. Mit ihren Unterrichtsbesuchen haben sie bislang 1500 Schüler erreicht. Die Arbeit wird von 40 jungen Ehrenamtlern geleistet. Das Projekt finanziert sich über Spenden.

www.heimatsucher.eu

gänzt Ahmed. Kinder hätten einen enorm ausgeprägten Gerechtigkeitsinn, seien regelrecht empört darüber, dass jüdische Kinder mit ihren Freunden nicht mehr spielen durften, so die Ehrenamtlerin. „Sie werfen alle ihre Gefühle rein und können sich in die Geschichten sehr gut hineinversetzen. Genau dieser Bezug zum eigenen Leben ist so wertvoll.“ Zudem wüssten Kinder, was Diskriminierung ist, und übertragen das Geschehene oft auf heutige Konflikte.

Frieda, die im KZ von ihrem Geliebten getrennt wird, und ihn nie wiedersieht. Die bis zur Erschöpfung Steine schleppt, und sich Brotkrumen aufspart, um ihrem kleinen Neffen Lutek davon abzugeben. Die erlebt, wie der Fünfjährige von seiner Mutter getrennt

„Wir wollen emotional erinnern“

Die „Heimatsucher“ tragen als Zweitzeugen die Erinnerung der Opfer weiter

Frau Hüttenberend, was unterscheidet das Heimatsucher-Projekt vom klassischen Geschichtsunterricht?

Der Unterschied ist, dass wir emotional erinnern wollen. Die Kinder und Jugendlichen bewegt, was sie selber nachvollziehen und zu ihrem Leben in Bezug setzen können. Quasi als eindringliche Ergänzung zur rein historischen Vermittlung von Fakten.

Was bedeuten den Überlebenden die Briefe?

Kinder schreiben einfach und emotional. Die Briefe tun den Überlebenden wahnsinnig gut. Dass die junge Generation sich für ihre Geschichte und sie als einzelnen Menschen interessiert, dass sie die Erinnerung weiterträgt, bedeutet diesen Menschen sehr viel.

Noch können die Kinder Holocaust-Überlebenden Briefe schreiben. Aber die direkte Verbindung wird mit den Zeitzeugen sterben. Können Sie als Zweitzeugen Erinnerung so authentisch weitergeben wie Überlebende?

Natürlich können wir sie nicht ebenbürtig ersetzen. Aber als Zweitzeugen können wir ihre Geschichte authentisch weitergeben. Unter zwei Voraussetzungen: Man muss die Geschichte des Überlebenden emotional nah an sich ranlassen und man muss die Kinder auffordern, selber etwas zu tun – etwa eine Ausstellung in der Schule organisieren oder eine Lesung.

Das Gespräch führte Alexandra Ringendahl



Sarah Hüttenberend (31) ist 1. Vorsitzende des Vereins Heimatsucher e.V. Die studierte Designerin hat das Projekt vor sechs Jahren mit gegründet.